

Laudatio für Elvira Noa, 17. September 2021 im Rathaus

Sehr geehrter Herr Hübötter, sehr geehrter Herr Rabbiner Teitelbaum, liebe Frau Scherf, liebe Elvira, meine sehr verehrten Damen und Herren,

vielen Dank für die freundliche Begrüßung. Es ehrt mich, dass Sie mir erlauben, heute einige – gute – Gründe für die Ehrung von Elvira Noa vorzutragen. Es ist nicht mein Amt, die Entscheidung des Preisstifters zu würdigen. Aber ich will dennoch sagen: Diese Preisverleihung ist ein sehr schönes Zeichen gerade in diesem Jahr, in dem an die wechsellvollen 1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland erinnert wird und in dem vor wenigen Wochen die Jüdische Gemeinde mit der Einweihung einer neuen Thora-Rolle den 60. Geburtstag ihrer neuen Synagoge gefeiert hat – der **neuen** Synagoge, denn die **alten** Bremer Synagogen waren 1938 von den Nazis geplündert und niedergebrannt worden. Und ein wichtiges Signal in einem Jahr, in dem wir erneut und verstärkt offenen Juden Hass auf deutschen Straßen und in den digitalen Räumen erleben müssen.

Der „Kultur- und Friedenspreis der Villa Ichnon“ wird, so habe ich gelesen, „verliehen an einen Bremer Kulturschaffenden (ich ergänze **eine** Kulturschaffende) oder eine Bremer Kulturgruppe für ein Werk oder Wirken, das zugleich ein eindeutiges Bekenntnis zum Frieden darstellt und von hohem kulturellem Rang ist.“ Ich bin froh, dass Sie auch in diesem Jahr ihre Definition weit auslegen. Denn ganz zweifellos ist Elvira Noa eine Künstlerin, darüber später mehr; und ganz zweifellos **bekannt** sie sich nicht nur zum Frieden, sondern hat mit großem Erfolg mit an der Erhaltung des inneren Friedens unserer Gesellschaft **gearbeitet** – nicht nur, aber auch mit vielseitiger Lehre und Einübung von Musik und Theater.

Aber ich denke, die Lebensaufgabe, vor die die historische Situation sie gestellt hat und die sie angenommen hat; die Lebensleistung, für die Elvira Noa heute geehrt werden wird, ist die **Wiederbelebung** der jüdischen Gemeinde in Bremen nach der großen Einwanderung, ist der fürsorgende und ermutigende **Schutz** der jüdischen Menschen in und durch ihre Gemeinde und zugleich ihre **Öffnung** in die Stadtgesellschaft.

Darüber will ich sprechen und dabei ein wenig versuchen zu erklären, woher diese sanfte und ja eher leise Frau die Fähigkeiten, die Kraft und die Ausdauer für diese große Leistung der letzten 30 Jahre genommen hat.

Elvira Noa ist mit ihren zwei Geschwistern in einer jüdischen Familie in einer mittelgroßen, katholischen, schwäbischen Stadt aufgewachsen. Vater und Mutter hatten die Jahre der Verfolgung überleben können, die meisten Angehörigen ihrer großen Familien nicht. Kurz vor Elviras Geburt flohen sie aus der DDR, wo der kommunistisch orientierte Vater als Richter ein besseres Deutschland hatte aufbauen wollen; aber die Partei hatte ihn zwingen wollen, das Recht zu beugen, um Andersdenkende zu verfolgen – das verweigerte er. Er war bereit, für seine Überzeugungen einen hohen Preis zu zahlen, denn als Linker und Jude blieb er in jenen Jahren auch im Westen ein Außenseiter.

Über die Schrecken der Nazi-Zeit wurde zu Hause nicht gesprochen; es gab da ein einziges Buch mit dem Titel „Der gelbe Stern“, von Gerhard Schoenberner; aber das durften die Kinder nicht in die Hand nehmen. Sie wussten lange Zeit nichts davon, dass sie Juden waren. Umso größer war der Schock, als zum ersten Mal mit ihnen darüber gesprochen wurde. Und in der Schule musste Elvira dann den Verlust von Freundschaften und Herabsetzungen wegen ihres Jüdischseins erleben, durch Lehrer und Mitschülerinnen. Die alten Nazis waren ja noch da, und die NPD war gerade wieder in den Landtag gewählt worden. Sie habe dort lernen müssen, sich zur Wehr zu setzen, und habe das auch getan, sei „kämpferisch“ gewesen, wie ihr Vater es ihr vorgelebt habe, hat Elvira Noa mir gesagt.

Dabei lebte die Familie nicht „jüdisch“ im Sinne der Einhaltung der Gesetze und Traditionen. Eine Synagoge gab es ja am Ort nicht, an hohen Feiertagen trafen sich die wenigen Juden in einer Wohnung. Wohl aber war die Familie religiös in anderem Sinne, mit einer hohen Bedeutung der Gebete als Beziehung zu einem gütigen, schützenden Gott, dem man täglich für das Leben dankt. Gegenüber den christlichen Religionen war Elvira eher neugierig, das Verhältnis war nie konfrontativ.

Der Vater hatte immer wieder von seinem Traum gesprochen, nach **Israel** zu gehen, aber dazu war es nie gekommen, auch wegen seiner angeschlagenen Gesundheit. Aber der Traum war präsent, und so entschloss sich Elvira, auch als Ausdruck ihrer „kämpferischen“ Haltung, nach dem Abitur für einige Monate nach Israel zu gehen, in einen Kibbuz. Sie hätte vielleicht länger oder ganz bleiben wollen, aber ihre Eltern wollten sie nicht gehen lassen, so kam sie denn nach Deutschland zurück. Aber reiste immer wieder nach Israel.

Ihren eigenen Weg zum jüdischen Glauben und Leben hat Elvira Noa erst während ihres Studiums gefunden – Fächer Latein und Musik für das Gymnasiallehramt. In Freiburg traf sie andere Juden, noch ohne Gemeinde, in

einem kleinen Kreis. Ich darf dafür Elvira Noa selbst zitieren, die in einem Beitrag für die „Salzkörner“, einem Blog des Zentralrats der Katholiken, geschrieben hat: „(Ich) begann mein Studium in Freiburg und besuchte dort regelmäßig ein Einfamilienhaus, dessen Wohnzimmer mit einem zu einem Tora-Schrein umfunktionierten Kleiderschrank ausgestattet war. Ein Chassan [ein Kantor, der noch die alte Kunst der Improvisation verstand] sang ergreifend alte Liturgien und jiddische Lieder, erzählte chassidische Geschichten. Plötzlich wurde das Judentum etwas Wundervolles und der gelbe Stern verlor seinen allumfassenden Schrecken, bekam seinen Platz inmitten der Schönheit und behielt ihn. Er schrie davon, nicht alleine übrig bleiben zu wollen.“

Der Schatten des „Gelben Sternes“ bleibt und wird nie vergessen; aber dazu kommt jetzt die Erfahrung der Schönheit des jüdischen Glaubens, ethisch und emotional, ästhetisch. „Der Gesang öffnet die Seele zu Gott“, hat Elvira Noa diese Erfahrung ausgedrückt, die auf eine sehr alte jüdische Tradition zurück geht. Es war zugleich die Erfahrung der Notwendigkeit der **Gemeinde**, „nicht allein übrig zu bleiben“. Ihre Diplomarbeit schrieb Elvira Noa über die jüdische Synagogalmusik.

So wurde sie zwar in ein jüdisches Umfeld hineingeboren, aber den Weg zu „ihrem“ Judentum musste sie selbst suchen und finden. Ich glaube, und deshalb habe ich darüber gesprochen, das war **ein** Grund, warum sie später so gut verstanden hat, dass man den Juden, die aus der früheren Sowjetunion zu uns kamen, Zeit lassen und ihnen **helfen** musste, ihr Judentum wiederzufinden – sie half dabei wiederum vor allem auch mit ihren Mitteln von Musik, Theater und Erzählungen.

Meine Damen und Herren, der „Gelbe Stern“, hat Elvira Noa gesagt, war nicht mehr allmächtig, aber er blieb präsent. So war es eine untergründige **Angst** vor den Ewig-Gestrigen in der baden-württembergischen Provinz, die sie veranlasste, sich nach ihrem Studium in den Stadtstaaten zu bewerben; vorzugsweise Hamburg und Bremen, weil hier die Häfen die Flucht aus Deutschland erleichtern würden! Und so begann 1979 der Glücksfall für unsere Stadt, indem Elvira Noa **hier** in den Schuldienst eingestellt wurde.

Der für sie eher harten Arbeit in der Schule – Latein und Musik sind ja nicht gerade die Respekt einflößenden Fächer – musste sie die Zeit und Kraft für die Entfaltung ihrer künstlerischen Leidenschaften und Fähigkeiten abtrotzen. In diesen Jahren schrieb sie Gedichte, spielte Klavier und trat damit auf, entwarf

Stücke für das Tanztheater. Aber dies alles zusammen zehrte zunehmend an ihren Kräften. Da kam ihr – und **uns** – ein zweiter Glücksfall zu Hilfe.

Als Elvira Noa anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht bei buten & binnen über die Situation der Juden in der Gegenwart befragt wurde, beklagte sie, dass sie – ausgerechnet **sie** – immer am Samstag, also dem Shabbat, in der Schule unterrichten musste. Die Schulbehörde entledigte sich des öffentlich gewordenen Problems auf ihre Weise: Sie bot ihr eine Abordnung an die Kulturbehörde an. Dort konnte sie die Arbeit fortsetzen, die sie mit dem Gedenken an die Reichspogromnacht begonnen hatte; sie konnte die Arbeit der jungen Arbeitsgemeinschaft der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Bremen unterstützen und um kulturelle Veranstaltungen bereichern. Wie gesagt: ein Glücksfall.

In dieser Zeit bin ich Elvira Noa zum ersten Mal begegnet. Gemeinsam mit Michael Scherer haben wir 1993 eine Veranstaltungsreihe zum Gedenken an den Warschauer Ghetto-Aufstand konzipiert, in der auch Raul Hilberg im Rathaus gesprochen hat. Wir trafen uns auf einem Seminar in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem, die die Schrecken der jüngsten jüdischen Geschichte in Deutschland mit der Zukunft in Israel verbindet. Zwei Jahre später organisierte Elvira Noa die **Israeltage** in Bremen, bis heute ein herausragendes Ereignis der Freundschaft zwischen den Völkern und den Partnerstädten.

Aktives Mitglied der damals kleinen Jüdischen Gemeinde war Elvira Noa schon gleich nach ihrer Ankunft in Bremen geworden, beteiligte sich mit künstlerischen Angeboten, vieles davon in der Villa Ichon. In den frühen 90er Jahren aber packte sie die viel größere Aufgabe an, die **Aufnahme** der jüdischen Menschen, die ab 1991 aus den Staaten der früheren Sowjetunion zu uns kamen; Jüdinnen und Juden, die weit überwiegend ohne Kenntnis jüdischer Traditionen waren, aus dem einfachen Grund, weil diese Traditionen in der Sowjetunion nicht gelebt werden durften.

Aufnahme im umfassenden Sinne. Zunächst zuweilen ohne offiziellen Auftrag der Gemeinde, die auch zunächst mit diesem großen Umbruch fertig werden musste, hat Elvira Noa dafür gesorgt, dass durch die Einreiseverfahren zerstreute Familien wieder in Bremen zusammenkamen. Sie hat eine Sonntagsschule für Kinder angeboten, um den Kindern (und ihren Eltern) spielerisch, mit Musik, Erzählungen und Unterrichtungen die Tür zur jüdischen Gedanken- und Bilderwelt zu öffnen – eine Tür, durch die auch sie selbst ja gegangen war. Sie hat einen Chor gegründet und zunächst selbst geleitet.

Sie hat persönlich den neu Angekommenen auf allen Ämtern und bei allen Sorgen geholfen, ein Auskommen und einen Platz zu finden, auch weil sie die russische Sprache verstand. Sie hat den Raum für eine lebendige jüdische Gemeinschaft geschaffen, die viel mehr war als nur eine gemeinsame Verfolgungserfahrung. Sie hat all dies auch in Erinnerung an ihren Vater getan, der dem dreizehnjährigen Mädchen bei der Bat Mizwa-Feier diese Hoffnung und diesen Auftrag mit auf den Weg gegeben hatte.

Und schließlich hat Elvira Noa wesentlich daran mitgewirkt, eine neue Struktur der Gemeindeselbstverwaltung zu schaffen, in der sie 1996 zum ersten Mal zur Vorsitzenden gewählt worden ist. Dieses Amt hat sie bis heute inne. Es gibt nicht viele Frauen, die jüdischen Gemeinden vorstehen. Auch hier ist sie ein Vorbild, denn auch hier ist die Welt doch noch ziemlich männlich.

Natürlich waren auch andere an diesem Aufbauwerk beteiligt, die Rabbiner, die Kolleginnen und Kollegen im Vorstand, und viele andere. Sie alle muss ich um Nachsicht bitten, wenn ich wiederhole, dass **sie**, Elvira Noa, heute zu Recht geehrt wird für den Wiederaufbau einer lebendigen jüdischen Gemeinde im Land Bremen.

Für den Charakter und die Art dieser Arbeit möchte ich nur einiges nennen: Die sehr frühe Eröffnung eines Kindergartens – eine Wette auf die Zukunft, gleichzeitig ganz selbstverständlich offen auch für nicht-jüdische Kinder, erst vor kurzem noch einmal erweitert. Die vielen interreligiösen Gespräche mit den Gläubigen anderer Religionen – den dafür grundlegenden Respekt hat sie schon in ihrer Familie gelernt.

Ich möchte erwähnen die unzähligen Führungen durch die Synagoge für Schulklassen und andere Besucher; die verlässliche Unterstützung des Gedenkens an die Schrecken des „Gelben Sterns“, gerade weil sie zu Recht der Auffassung ist, dass dies **unsere** Aufgabe ist, nicht die der Juden. Dazu hat sie die Jüdische Gemeinde im Rundfunkrat von Radio Bremen vertreten, und und.

Durch all dies hat Elvira Noa wesentlich dazu beigetragen, dass die Jüdische Gemeinde in unserer Stadt **sichtbar** ist. Auch durch ihre schönen Reden bei den Chanukka-Feiern im Rathaus. Sie spricht dort über ein religiöses Fest, über Glauben; man hört ihr zu und sie erreicht auch Menschen, die wie ich hier ganz „unmusikalisch“ sind, wie man so sagt. Das liegt an ihrer Fähigkeit, in freier Rede ihre Gedanken zu entfalten, melodisch vorgetragen, keine Bibelexegese, keine Predigt, sondern ein Sprechen über den Menschen, über seine Hoffnungen, über das Dunkel, aber vor allem über das **Licht**, das in ihren Reden

immer wichtiger wird. Und über **die** Botschaft des jüdischen Denkens von Beginn an: dass die Menschen für ihre guten und schlechten Taten **selbst verantwortlich** sind.

Meine Damen und Herren, auch nicht laut, aber sehr klar spricht Elvira Noa auch bei anderer öffentlicher Gelegenheit, bei unseren gemeinsamen Feiern der Gründung des Staates Israel auf dem Marktplatz. Ihre Haltung zum jüdischen Staat ist eindeutig und klar. Wieder und wieder hat sie uns erklärt, dass Israel das rettende Haus für die Juden nach der Shoah gewesen und bis heute geblieben ist; die **Versicherung**, dass die Juden in aller Welt bei antisemitischen Angriffen nicht allein sind, wenn denn die eigene Gesellschaft sie schon nicht zuverlässig schützt. Immer hat sie das **Existenzrecht** Israels verteidigt und sein Recht, seine Bürgerinnen und Bürger und ihren Staat zu **schützen**.

Aber in all diesen Reden haben wir nie einen Satz gehört, der „die Palästinenser“, „die Muslime“ für Angriffe auf jüdische Menschen und Einrichtungen in Israel oder hier bei uns verantwortlich gemacht hätte, keine Verallgemeinerungen, kein Vorurteil gegen Vorurteil. Auch das habe ich gemeint, als ich eingangs von ihrem Beitrag zum inneren Frieden in unserer Gesellschaft sprach. Ich bin überzeugt, Elviras Noas Haltung zu Israel ist **auch** ein Beitrag zum Frieden im Nahen Osten, der leider (noch) kein Frieden ohne Waffen sein kann. Darüber wird gestritten, ich weiß, das kann nicht anders sein; wir müssen nur verstehen, dass dieser legitime Streit für die **Juden** unter uns brandgefährlich werden kann, wenn er sich denn mit altem und neuem Judenhass verbindet.

Meine Würdigung wäre nicht vollständig, wenn ich nicht auf die Widersprüchlichkeit der doppelten Aufgabe, des Schutzes **und** der Öffnung jüdischen Lebens zurückkommen würde. Die jüdische Gemeinschaft lebt „hinter Gittern“, das ist die bittere Seite des Schutzes, in den der Staat die Gemeinde stellt, stellen muss. Hinter Gittern aber nicht nur des Polizeischutzes an der Synagoge, sondern auch hinter den Gittern der deutschen Geschichte, die unser Verhältnis zu den jüdischen Menschen nie im alltäglichen Sinne normal werden lässt; immer bleiben **zumindest** Befangenheit und Vorsicht auf beiden Seiten.

Elvira Noa hat unsere Geschichtsarbeit immer unterstützt; aber sie hat auch immer darauf bestanden, dass das Judentum nicht nur der „Gelbe Stern“ ist, sondern viel, viel mehr. Die Frage, wie heute und morgen ein „normales“

jüdisches Leben in Deutschland aussehen kann, kann auch für sie noch nicht beantwortet sein; aber sie arbeitet mit uns an einer Antwort.

Meine Damen und Herren, für den Abschluss meiner Lobesrede möchte ich **noch** eine Anleihe bei den Juden machen. Es geht um einen Ausdruck, der aus dem Jiddischen ins Englische gewandert ist und von dort zurück:

„A mentsh“ wird dort jemand genannt, der hohen Respekt und Anerkennung verdient, wegen der Eigenschaften, die eben „den“ Menschen ausmachen können: Vernunft und Empathie. Elvira Noa **ist** „a Mentsh“. Ich verstehe das, weil es für mich immer mehr das Wichtigste geworden ist, so: sie ist ein anständiger Mensch. Eine anständige Frau, die sich hohe Verdienste um unsere Gesellschaft erworben hat.

Liebe Elvira, ich danke Dir, wir danken Dir. Du hast unsere Stadt wärmer und reicher gemacht. Du hast den Preis hoch verdient, der Dir gleich verliehen werden wird. Herzlichen Glückwunsch!